

Die Einheit der Christen fördern

Bericht des Vorsitzenden der ACK zur Mitgliederversammlung am 17.10.2007 in Nürnberg

von Landesbischof Dr. Friedrich Weber, Braunschweig-Wolfenbüttel

Meine sehr verehrten Damen und Herrn, liebe Schwestern und Brüder!

1. Die Bedeutung der ACK

Zum 30-jährigen Jubiläum der ACK in Niedersachsen habe ich am 24.11.2006 in Osnabrück für die Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen gratuliert und mich dabei zur Beschreibung der Bedeutung der ACK einer Würdigung derselben durch Wolfgang Thönissen angeschlossen:

„Die ACK steht für die multilaterale Ökumene, und in dieser Hinsicht wird sie in Deutschland als Signal verstanden. Die ACK ist ein wichtiges Instrument der Ökumene in Deutschland. Sie ist ein Seismograph, sie ist ein Ort der Kommunikation, sie ist eine Arbeitsplattform. Die Mitgliedskirchen der ACK wünschen sich dieses Instrument in sehr unterschiedlichen Formen, die einen wollen dieses Instrument wesentlich verbindlicher, andere sehen die ACK viel zu sehr auf der politischen Linie. Sie wünschten sich hier mehr Zurückhaltung. Wieder andere erwarten mehr theologische Sacharbeit. Es sind insgesamt unterschiedliche Erwartungen, denen sich die ACK auf Bundes-, sicher aber auch auf Landesebene, ausgesetzt sieht. Es kommt mehr denn je darauf an, dieses multilaterale Gremium in einem Gleichgewicht und in einem Austarieren der unterschiedlichen Erwartungen und Vorstellungen zu halten. ... Ökumene wird es nicht als spannungsfreie Zone geben, sondern Ökumene formuliert Spannungen zwischen den Kirchen. Das ist kein Zurückbleiben hinter ihrem Ziel, auch nicht das sich Abfinden mit den realen Gegebenheiten, sondern durchaus eine zukunftsweisende Perspektive. Einheit wird es nicht in der Einschmelzung der Differenzen geben können. Dafür ist und bleibt die ACK ein wertvolles Instrument und Zeichen.“¹

Die ACK ist die Plattform, auf der über die notwendigen bilateralen Kontakte hinaus wirksame multilaterale Ökumene gepflegt werden kann. Erst hier kommen die große Vielfalt und der große geistliche und theologische Reichtum der Christenheit in den Blick. Um daran teilhaben zu können, ist „eine tiefe Hochachtung vor der Integrität und der Individualität einer jeden Mitgliedskirche ...“ zu wahren und dafür Sorge zu tragen, „... dass die Gesichtspunkte der Minderheit ihren Ausdruck finden und dass in dieser Hinsicht jede einseitige Orientierung vermieden wird.“²

¹ Thönissen, Wolfgang, Ökumenische Orientierungssuche auf neuer Basis, in: www.moehlerinstitut.de/fr03rep00g.htm, Aufruf vom 20.11.2006.

² Die ökumenische Zusammenarbeit auf regionaler, nationaler und örtlicher Ebene. Dokument des Sekretariats für die Einheit der Christen= Verlautbarung des Apostolischen Stuhls Nr. 27, hg v. Sekretariat

Nicht verschweigen möchte ich allerdings, dass die bilaterale Ökumene, die sich stark in Lehrgesprächen äußert, ihr Recht hat. Die ACK in Baden-Württemberg hat im Blick auf die zunehmende Zahl der bilateralen „Ökumenischen Gemeindepartnerschaften“ dem Vorstand der Bundes-ACK die Frage vorgelegt, wie die ACK mit den zunehmenden Gemeindepartnerschaften zwischen evangelischen und römisch-katholischen Gemeinden umgehen soll. Sie hat am 13.4.2007 an die Bundes-ACK folgende Bitte gerichtet:

1. „einen Konsultationsprozess ins Lebens zu rufen, der eine Erfassung von Texten und statistischen Daten zum Verhältnis multilateraler Ökumene und bilateralen Partnerschaften zur Grundlage hat;
2. eine Stellungnahme zu erarbeiten, die das Verhältnis von multilateraler Ökumene (ACK) und bilateralen ökumenischen Beziehungen vor Ort klären und entwickeln hilft;
3. eine Empfehlung an die Mitgliedskirchen zu erarbeiten, die eine relative Gleichförmigkeit in Struktur und Terminologie gewährleisten soll.“

Wir werden diese wichtige Anfrage aufnehmen und unter Würdigung der Notwendigkeit der Bilateralität einen für die ACK möglichen Weg des Umgangs mit dem Empfinden, „ausgeschlossen“ zu sein, suchen müssen. Zur Frage der Lehrgespräche, die ja eine Reihe der ACK Kirchen in den letzten Jahren mit gutem Erfolg geführt haben, möchte ich darauf verweisen, dass wir gerade als evangelische und römisch-katholische Kirchen in der Gefahr eines „kollektiven Vergessens“ des bereits Erreichten stehen. Es geht um Vergewisserung des Erreichten und nicht um fortgesetzte Profilierung. Es geht – und da sind wir alle miteinander gefordert – um das gemeinsame Zeugnis des Evangeliums in einer säkularen Welt und um die Suche nach immer größerer Gemeinsamkeit in unseren theologischen Grundansichten. Ein Verfahren für die Gestaltung dieser Lehrgespräche habe ich schon in Aufnahme des Vorschlags von Prof. Harding Meyer während des Ökumene-Forums der Sebaldus-Wallfahrt im August 2007 in Nürnberg beschrieben. Harding Meyer spricht von „in-via-Erklärungen“. Die folgenden Aufgaben kämen ihnen zu:

- a. „die durchschrittene Wegstrecke und die schon erreichte Stufe bei der Klärung der jeweiligen Kontroversfragen zu beschreiben,
- b. dem schon Erreichten einen „dialogdefinitiven“ Status zuzusprechen und es so vor immer neuen Infragestellungen oder gar kollektivem Vergessen zu schützen, und
- c. die noch nicht zurückgelegte und darum noch vor uns liegende Wegstrecke mit ihren Aufgaben möglichst klar zu markieren.“³

In seiner Rede zur Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz im September 2007 hat sich Kardinal Lehmann diesen Vorschlag zu Eigen gemacht.⁴

DBK Bonn, 34. Dass ich hier zwei Dokumente aus der römisch-katholischen Kirche zitiere bedeutet nicht, dass aus den anderen Mitgliedskirchen der ACK keine entsprechenden Äußerungen bekannt sind. Die zitierten Texte sind klar und zielführend.

³ Harding Meyer, Stillstand oder neuer Kairos? Zur Zukunft des evangelisch/katholischen Dialogs, unveröffentlichtes Manuskript, 5; erscheint in „Stimmen der Zeit“, 10/2007.

⁴ Karl Lehmann, Selbstverständlich katholisch, in: FAZ vom 25.9.2007, S. 8.

2. Versöhnte Einheit in Verschiedenheit

Heute wird die volle ökumenische Gemeinschaft, die als Ziel der ökumenischen Bewegung vor Augen steht, weitgehend als eine „versöhnte Einheit in Verschiedenheit“ verstanden. „Das heißt, dass die konfessionellen Identitäten bewahrt werden sollen, soweit und sofern sie sich in die ökumenische Gemeinschaft und in die Einheit der Christen einordnen lassen. Die konfessionellen Sonderheiten, lehr- oder lebensmäßiger Natur, können als legitim und sogar bereichernd anerkannt werden, sofern sie der Katholizität und Apostolizität der Kirchen nicht widersprechen. Was kirchentrennend ist, muss durch einen Erneuerungsprozess und durch Revision überwunden werden. Was zu konfessionellen Unterscheidungen, Identität einer Kirche oder Gemeinschaft zählt, muss auf seine Konsens- bzw. Akzeptanzfähigkeit durch die anderen Kirchen geprüft werden. Daher müssen sich die getrennten Kirchen und Gemeinschaften bereit finden, einander gegenseitige Rechenschaft über ihr Sosein zu geben.“⁵

Für mich sind hier eine ganze Reihe von praktischen Schritten angesprochen, die einer theologisch reflektierten „Ökumene des Lebens“ entgegenkommen und ihr dienen. Es geht um einen auf Dauer angelegten Prozess des Miteinander-Lebens und -Teilens, des Miteinander-Leidens und -Kämpfens allerdings auch.

Hierzu sind nötig: Wissen umeinander, Begegnungen, gemeinsame Erfahrungen, gegenseitige Fürbitte. Entscheidend für das Gelingen des ökumenischen Gesprächs und seiner Praxis zwischen den christlichen Kirchen ist die stete Erinnerung an das Verbindende. Nur wenige Momente seien genannt: die Taufe, die Bibel als gemeinsame Quelle der Erkenntnis, der Glaube an denselben Geist Gottes, der sein Volk begleitet, die gemeinsame Frage, was wir auf der Erde tun können, das gemeinsame Bild vom Volk Gottes als wanderndes Gottesvolk, der Glaube an Jesus Christus. Das Verbindende wächst, wenn es wichtiger wird als das Trennende. Und dies geschieht, indem das Fremde respektiert und das Geheimnis der anderen geachtet wird.⁶

Im Mai 2007 fand in Stuttgart der **„Zweite europäische Kongress für Verantwortliche, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“** statt. Unter dem Motto „Christliche Gemeinschaften und Bewegungen miteinander auf dem Weg – Miteinander für Europa“ kamen dort fast 10000 Menschen aller Altersstufen aus geistlichen Bewegungen, Gemeinschaften, Werken und Initiativen im evangelischen, anglikanischen, römisch-katholischen, orthodoxen sowie dem freikirchlichen Raum zusammen, um über die Konfessionsschranken hinweg Gott zu loben, auf sein Wort zu hören und in Foren miteinander zu sprechen. Entstanden ist diese Bewegung in ihrem ersten Zweig 1969 aus dem „Treffen von Verantwortlichen“ vor allem aus dem evangelischen und freikirchlichen Raum mit dem Ziel, „sich gegenseitig mit den Gaben zu dienen, die jeder von Gott empfangen hat, sowie im Miteinander die Zeichen der Zeit zu verstehen und was Gott Einzelnen oder Gemeinschaften sagen will.“ Der zweite Ursprung war das Treffen der katholischen Bewegungen mit Johannes Paul II. zu Pfingsten 1998.

⁵ Kleine Konfessionskunde, hg. vom Johann-Adam-Möhler-Institut, Paderborn 4. Aufl. 2005, 10.

⁶ Walzer, Michael, Über Toleranz. Von der Zivilisierung der Differenz, Frankfurt 1998.

Der Papst zählte die Bewegung zur charismatischen Dimension der Kirche und verstand sie als „eine Antwort des Heiligen Geistes auf die dramatische Herausforderung unserer Zeit.“ Beide Bewegungen kamen 1999 im Anschluss an die Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre in Augsburg im Ökumenischen Lebenszentrum in Ottmaring zusammen. Wesentliche Impulse erhielt die Bewegung durch Chiara Lubich. „Stellvertretend für die eigenen Kirchen oder Bewegungen wurde Buße getan und Vergebung gewährt. Auf diese Weise geschah Versöhnung von Kirche zu Kirche, von Bewegung zu Bewegung.“ 2004 fand dann in Stuttgart der erste Kongress mit 170 Gemeinschaften statt.⁷

Zum zweiten Kongress in diesem Jahr möchte ich anmerken: Auffallend war, dass viele Teilnehmende des Kongresses nicht mehr nach der jeweils eigenen Konfession oder der der anderen fragten, sondern von der vorgegebenen Einheit in Christus her die trennenden Grenzen im Lobpreis Gottes, also in der Doxologie hinter sich ließen. Konfessionalität sei bedeutungslos geworden, angesichts des Geschenks der Einheit, die allen Differenzen vorausliege. Am Kongress nahmen zahlreiche Repräsentanten der Kirchen und Werke, unter anderem Bischof Huber und Kardinal Kasper teil. Ich vermute, dass in dieser Bewegung eine neue, den Glauben von der Schrift bestimmt, aber vor allem in der Erfahrung des Heiligen Geistes begründet sehende, zu den Konfessionen quer liegende Haltung zu erkennen ist. Wir haben es hier ohne Frage mit einem ernst zu nehmenden Versuch, Einheit – trotz vorhandener Differenzen – schon jetzt zu leben, zu tun, die sich allerdings daraufhin befragen lassen muss, ob in ihr das noch immer Trennende evtl. nur ignoriert bzw. verdrängt wird.

3. Der differenzierte Konsens und die Ökumene der Profile

Für den theologischen Dialog, den wir zwischen den verschiedenen Kirchen der ACK auch in Zukunft zu führen haben, wird die Methode des differenzierten Konsenses nach wie vor von Bedeutung bleiben. Ich habe allerdings den Eindruck, dass sich die Stimmen mehren, die dieser Methode im Augenblick nicht mehr zutrauen, zu weitergehenden ökumenischen Ergebnissen auf der Ebene der Lehrgespräche zu führen. Ich zitiere Kardinal Kasper in seinem Vortrag in Hermannstadt:

„Bei dem Versuch, über die Gräben hinweg zu einem Konsens zu kommen, hat sich die bisherige Methode Konvergenzen aufzuzeigen als fruchtbar erwiesen und in vielen bislang kontroversen Fragen weitergeführt. Ich erinnere etwa an den Fundamentalkonsens in der Rechtfertigungslehre. Aber inzwischen hat sich diese Methode offensichtlich erschöpft; wir kommen auf diesem Weg im Augenblick nicht mehr viel weiter.“⁸ So Kardinal Walter Kasper in seinem Vortrag.

Mit Kardinal Kasper bin ich mir darin einig, dass wir dankbar auf die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre zurückblicken können. Ich habe das in einem Artikel

⁷ Christliche Gemeinschaften und Bewegungen miteinander auf dem Weg. Zweiter Europäischer Kongress für Verantwortliche, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Stuttgart 2007, 4f.

⁸ Walter Kasper, Das Licht der Welt und die Kirche. Vortrag vom 5.9.2007 in Hermannstadt, in: <http://www.oekumene3.eu/downloads.php> (Aufruf vom 6.10.2007).

in den Zeitzeichen deutlich gemacht.⁹ Aber ich bin ebenso wie er unsicher, ob die Methode im Augenblick noch zu weiterführenden Ergebnissen führen kann. Die Methode des differenzierten Konsenses ist an bestimmten Themen und Begriffen orientiert. Ich denke, wir müssen tiefer fragen nach den Voraussetzungen unseres theologischen Denkens. Der Vortrag des Papstes in Regensburg hat z. B. deutlich gemacht, dass in unserem Verständnis von Glaube und Vernunft tiefgreifende Unterschiede bestehen. Und solche Differenzen bestehen auch in weiteren fundamental-theologischen Fragen wie etwa dem Verständnis von Wahrheit und Wahrheitsgewährleistung sowie von der Konstitution des Glaubens und der Kirche. Nach dieser Methode werden die unterschiedlichen Positionen je für sich dargestellt, allerdings in einer Weise, die einen Zugang für die jeweils andere Seite öffnet. Am Ende wird dann formuliert, was man auf Grund des Dialoges nur gemeinsam sagen kann. Der Anlass für diese Methode war der Wille und die Notwendigkeit, sich zu einer vertieften Gemeinschaft zu Gunsten eines kräftigen Zeugnisses vom Evangelium in der Welt zu verbinden. Nun will ich nicht übersehen, dass diese Methode gerade von evangelischer, aber auch von katholischer Seite manche Kritik erfahren hat. Auch aus Kreisen mancher Freikirche kamen hierzu Anmerkungen. Auf den verschiedenen Seiten kam es zu der Befürchtung, dass die jeweils eigene Position nicht profiliert genug vertreten werde, weil man ja das große Ziel eines Konsenses vor sich sehe. Nicht selten kam dann in der Folge Protest mitunter von verschiedenen Seiten, weil Substanzminderung befürchtet wurde. Aus dieser Kritik hat sich das Schlagwort von der „Ökumene der Profile“ als ein Fortschreiben dieses Programms für den Dialog entwickelt.¹⁰

Die „Ökumene der Profile“ ist nützlich und der Ökumene dienlich. Sie nötigt jede Gemeinschaft und jede Kirche, die guten Gründe zu benennen, die sie als Konfessionskirche oder als eine bestimmte Gemeinschaft begründen. Allerdings meine ich auch, dass die jeweilige Begründung daraufhin überprüft werden muss, wieweit sie auf die gegenwärtigen Herausforderungen reagiert. Ich unterstelle damit, dass diese Begründung nicht zeitlos ist, sondern dass sie sich in der Auseinandersetzung und im Einsprechen in die jeweilige Zeit neu aussagbar machen lassen muss.

Es geht also darum, in diesem Profilierungsprozess zwei Richtungen deutlich vor Augen zu haben: die eine richtet sich an die Funktionsträger und die Glieder der eigenen Kirche und Gemeinschaft und zielt auf deren Bildung und Ausbildung. Die andere Zielrichtung richtet sich auf die Welt, in der diese Ausrichtung geschieht. Damit meine ich, dass die jeweilige Profilierung ein Antwortversuch auf die Herausforderungen der je neuen Zeit sein muss. Auf eine Gefahr allerdings möchte ich im Blick auf das Stichwort von der „Ökumene der Profile“ hinweisen. Es kann leicht im Sinne einer bleibenden Abgrenzung verstanden werden.

⁹ Friedrich Weber, Zehn Jahre nach der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre, Zeitzeichen Heft 10/2007, S. 20ff.

¹⁰ Huber, Wolfgang, Im Geist der Freiheit. Für eine Ökumene der Profile, Freiburg-Basel-Wien 2007.

4. Ökumene des Lebens

Auf jeden Fall ist der Profilebegriff schwierig, wenn er ausschließen will, dass wir auf Grund neuerer Erkenntnisse und um der Liebe willen auch selbst veränderungsbereit sein müssen. Er ist auch schwierig, wenn ihm ein Rückzug aus den ökumenischen Dialogen und Reanimation alter Kampflinien entspricht. Um dieser Gefahr zu wehren, habe ich während der Synode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Ahrensburg im Oktober 2006 in meinem Bericht als Catholica-Beauftragter der VELKD angeregt, die Begrifflichkeit um den der „Ökumene des Lebens“ in den Gemeinden vor Ort zu ergänzen.¹¹ Damit möchte ich die Gemeinden ermutigen, schöpferisch und in der Bindung an den Herrn der Kirche neue Möglichkeiten des Miteinanders zu entdecken und mit Leben zu erfüllen.¹² Ich möchte sie ermutigen, das, was jetzt schon möglich ist, selbstbewusst zu praktizieren, und ich möchte sie dazu aufrufen, schon jetzt als Christenheit in Erscheinung zu treten, die unüberhörbar gemeinsam Zeugnis von Jesus Christus ablegt. Dazu kann auch gehören, dass ganz konkret gemeinsame Projekte verabredet werden, Trägerschaften für bestimmte soziale Einrichtungen gemeinsam übernommen werden, Gemeindefeste als ökumenische Ereignisse gemeinsam gefeiert werden. Und dazu gehört ganz gewiss, dass gemeinsam gesungen, gebetet und auf das Wort Gottes gehört wird.

Ökumene fängt zuhause an und bewährt sich im Miteinander von Kirchen und Freikirchen. Unser Auftrag ist es, in ökumenischer Partnerschaft Zeugnis von Christus abzulegen, der die Mauern, die die Menschheitsfamilie trennen, niedergerissen hat. Er ruft uns dazu auf, uns gemeinsam mit anderen dafür einzusetzen, dass „Ungechtigkeiten beseitigt werden und Gemeinschaft gelebt wird, vor Ort, im eigenen Land und auf weltweiter Ebene.“¹³

Vor wenigen Wochen hat die dritte Europäische Ökumenische Versammlung in Hermannstadt stattgefunden. Unter dem Motto „Das Licht Christi scheint auf alle“ ist nach dem gemeinsamen Zeugnis der Kirchen in der spirituellen und politischen Wirklichkeit Europas gefragt worden. Die Kirchen müssen – gerade damit die in der am 22.4.2001 in Straßburg unterzeichneten „Charta Oecumenica“ festgehaltene Selbstverpflichtung Gestalt gewinnt¹⁴ –, deutlich machen, wie sie in einer überzeugenden Weise Einheit in Vielfalt und Vielfalt in Einheit gestalten wollen. Die in Hermannstadt

¹¹ Zur theologischen Grundlegung hat sich Walter Kasper am 18.4.2004 während des Deutschen Katholikentags in Ulm geäußert. Nachzulesen in: www.foerderverein-unita-dei-cristiani.com/seite/pdf/wk_oedl.pdf.

¹² Es sind viele Glieder, aber der Leib ist einer. Bericht des Catholica-Beauftragten der VELKD zur 10. Generalsynode 4. Tagung in Ahrensburg am 17.10.2006, in: epd Dokumentation Nr. 44 vom 24.10.2006, Frankfurt 2006, 15-26.

¹³ Ökumenische Partnerschaft. Ein Arbeitspapier des Amtes für Mission und Ökumene der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Frankfurt 1985, 6.

¹⁴ „Wichtig ist es, die geistlichen Gaben der verschiedenen christlichen Traditionen zu erkennen, voneinander zu lernen und sich so beschenken zu lassen ... Wir verpflichten uns, Selbstgenügsamkeit zu überwinden und Vorurteile zu beseitigen, die Begegnung miteinander zu suchen und füreinander da zu sein.“ (II,3)

am 8. September 2007 beschlossenen Empfehlungen gebe ich Ihnen weiter und verstehe sie zugleich als einen Arbeitsauftrag auch für die ACK in Deutschland für diesen Weg.

„Empfehlung I: Wir empfehlen, unsere Sendung als einzelne Gläubige und als Kirchen zu erneuern, um Christus als das Licht und den Erlöser der Welt zu verkünden.

Empfehlung II: Wir empfehlen, die Diskussion über die gegenseitige Anerkennung der Taufe fortzusetzen unter Berücksichtigung der wichtigen Errungenschaften, die es zu diesem Thema in mehreren Ländern bereits gibt, und in dem Bewusstsein, dass diese Frage eng mit einem Verständnis von Eucharistie, Amt und Ekklesiologie im allgemeinen verbunden ist.

Empfehlung III: Wir empfehlen, Wege und Erfahrungen zu finden, die uns zusammenführen: das Gebet füreinander und für die Einheit, ökumenische Pilgerreisen, theologische Ausbildung und gemeinsames Studium, soziale und diakonische Initiativen, kulturelle Projekte sowie die Unterstützung für das Leben in der Gesellschaft aufgrund von christlichen Werten.

Empfehlung IV: Wir empfehlen die vollständige Beteiligung des ganzen Gottesvolkes und nehmen insbesondere auf dieser Versammlung den Aufruf von Jugendlichen, älteren Menschen, ethnischen Minderheiten und Behinderten zur Kenntnis.

Empfehlung V: Wir empfehlen, dass unsere Kirchen anerkennen, dass christliche Zuwanderer nicht nur Empfänger religiöser Fürsorge sind, sondern auch eine volle und aktive Rolle im Leben der Kirche und der Gesellschaft spielen können, dass sie ihre Seelsorgearbeit für Migranten, Asylsuchende und Flüchtlinge verbessern und die Rechte von ethnischen Minderheiten in Europa, insbesondere der Roma, fördern.

Empfehlung VI: Wir empfehlen die Weiterentwicklung der *Charta Oecumenica* als Anregung und Wegweiser auf unserer ökumenischen Reise in Europa.

Empfehlung VII: Wir fordern alle europäischen Christen dringend dazu auf, die Millennium-Entwicklungsziele der Vereinten Nationen als einen dringenden praktischen Schritt zur Bekämpfung der Armut mit allen Kräften zu unterstützen.

Empfehlung VIII: Wir empfehlen, dass CCEE und KEK zusammen mit den Kirchen in Europa und mit den Kirchen der anderen Kontinente einen konsultativen Prozess beginnen, der sich mit der Verantwortung Europas für ökologische Gerechtigkeit angesichts des Klimawandels, für eine gerechte Gestaltung der Globalisierung und die Rechte der Roma und anderer ethnischer Minderheiten befasst.

Empfehlung IX: Wir empfehlen die Unterstützung von Initiativen zum Erlass der Schulden und zur Förderung des gerechten Handels.

Empfehlung X: Wir empfehlen, dass der Zeitraum zwischen dem 1. September und 4. Oktober dem Gebet für den Schutz der Schöpfung und der Förderung eines nachhaltigen Lebensstils gewidmet wird, um den Klimawandel aufzuhalten.“

5. Wechselseitige Anerkennung der Taufe

Der Ratsvorsitzende der EKD hat am 25.8.2007 in seinen „Überlegungen zum Stand der Ökumene“ ausgeführt: Die Kirchen „stehen vor der Aufgabe, deutlich zu machen, wie sie die spirituelle Erneuerung in ihrem eigenen Innern mit der Zuwendung zu den

Menschen verbinden, denen der christliche Glaube fremd geworden ist. Sie müssen deutlich machen, dass die gottesdienstliche Feier des Glaubens und sein tätiges Bezeugen in den Herausforderungen unserer Zeit eine unauflösliche Einheit bilden.

Wenn wir dieser Aufgabe gerecht werden wollen, sind wir gut beraten, an die positiven ökumenischen Erfahrungen anzuknüpfen, die es an vielen Stellen gibt.“¹⁵

Exemplarisch erläutert Huber sodann die positiven Erfahrungen an der Feier der gegenseitigen Anerkennung der Taufe in einem festlichen Gottesdienst in Magdeburg am 29. April 2007.

Seine Ausführungen hierzu teile ich Ihnen mit, ohne sie jetzt vorzutragen:

„In dieser gewaltigen Kirche mit dem ältesten Taufstein nördlich der Alpen hatten sich im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland elf Kirchen zusammengetan, um die Taufe als 'das sakramentale Band der Einheit' zu feiern und die wechselseitige Anerkennung der Taufe zum Ausdruck zu bringen. Der Schlüsselsatz der feierlich unterzeichneten Vereinbarung lautet: Wir erkennen 'jede nach dem Auftrag Jesu im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes mit der Zeichenhandlung des Untertauchens im Wasser bzw. des Übergießens mit Wasser vollzogene Taufe an ...'. Die formale Basis bildete dabei wie bei jedem Vertragsschluss die Unterschrift der Repräsentanten der beteiligten Kirchen unter ein gemeinsames Dokument. Aus dem Halbkreis, in dem sie im Altarraum saßen, traten sie in einer festen Ordnung, feierlich angekündigt, an den Unterzeichnungstisch. Doch dem war ein reich gestalteter Gottesdienst vorausgegangen, in dem unterschiedliche Tauftraditionen und gottesdienstliche Elemente ihren Ort fanden. So kam die evangelische Tradition durch den Gemeindegesang besonders zum Zuge, die armenische Tradition durch die Lesung des Evangeliums, die römisch-katholische Tradition durch Segnung und Sendung hinein in die Welt, die orthodoxe Tradition durch die Prozessionseinladung zum Taufstein und durch die Besprengung der Gemeinde mit dem Taufwasser, die methodistische Tradition durch die ermahnende Predigt, die altlutherische Tradition durch die Verlesung eines Lobpreises über dem Wasser.

Der Gottesdienst zur wechselseitigen Anerkennung der Taufe konnte so die Fülle der verschiedenen geistlichen Traditionen in eindrücklicher Weise spiegeln. In seinem Zentrum stand eine eindrückliche Prozession, die von den Repräsentanten der beteiligten Kirchen angeführt wurde. Sie stellten sich im Kreis um den Taufstein. Jeweils den Rücken wandten sie diesem imposanten Porphyrtisch aus Ägypten zu, der wohl im ersten christlichen Jahrtausend als Springbrunnen einer römischen Villa diente, bevor er unter Otto I. nach Magdeburg transportiert wurde, wo er noch vor der Spaltung zwischen abendländischer und morgenländischer Christenheit als Taufstein genutzt wurde. Wie wir um ihn standen und in unserem Rücken mit einem Palmwedel das Wasser in Bewegung geriet, um uns zur Erinnerung an die eigene Taufe wie an die Taufe der gesamten Christenheit zu benetzen, geschah für die ganze Gemeinde etwas Erstaunliches, die sich wie wir selbst auf den Prozessionsweg durch die Kirche begeben hatte und nun um uns stand und der Taufe gedachte.

¹⁵ Siehe: www.ekd.de/oekumene/070825_huber_hamburg.html (Aufruf vom 4.10.2007).

In diesem Gottesdienst im Magdeburger Dom wurde die ökumenische Vielfalt dadurch zur Geltung gebracht, dass jede Kirche und damit jede Tradition ein eigenes Stück im Ganzen aufführen durfte; es war ein gutes Miteinander durch überzeugendes Nacheinander und durch eine gemeinsame Prozession.

Das lag auch am Inhalt dieses Gottesdienstes. Zwar hat sich die wechselseitige Anerkennung der Taufe durch die evangelischen Kirchen – mit Ausnahme derjenigen, die in einer täuferischen Tradition stehen – und der römisch-katholischen Kirche seit einem halben Jahrhundert Schritt für Schritt durchgesetzt. ... Das Vorhaben als solches verdankt sich übrigens einem Impuls von Kardinal Kasper und dem päpstlichen Einheitsrat. Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland ist der erste regionale ökumenische Rat, der diese Anregung umgesetzt hat. Für die ökumenische Gemeinschaft insgesamt ist an diesem Schritt unter anderem auch dies von besonderer Bedeutung, dass im Fall des Taufsakraments dem Auftrag Jesu zum Vollzug der Taufe deutlich der Vorrang vor der Frage zuerkannt wird, in welcher Weise in den einzelnen Kirchen die Amtsträger – oder Amtsträgerinnen – legitimiert sind, die das Sakrament vollziehen.

Daran darf auch heute noch, trotz der Ernüchterung der letzten Wochen, die Hoffnung geknüpft werden, dass eine solche Betrachtung, die dem Auftrag oder der Einladung Jesu den Vorrang vor den unterschiedlichen Amtsverständnissen einräumt, auch den Zugang zu einer Antwort auf die Frage nach der Gemeinschaft im Abendmahl eröffnet.“

6. Gemeinsame Herausforderungen

Die Evangelische Kirche in Deutschland hat mit dem Slogan „**Gott sei Dank, es ist Sonntag**“ zusammen mit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland eine Initiative zum Schutz des Sonntags gestartet. War auch eine Beteiligung der ACK ursprünglich nicht im Blick, so hat doch der Rat der EKD auf Anregung des Vorstands der ACK diese als sehr sinnvoll erachtet. Ich habe in diesem Zusammenhang darauf verwiesen, dass es für uns als Christen und Christinnen eine wichtige Aufgabe ist, zu einer Wiedergewinnung einer religiös geprägten Fest- und Feiertagskultur in Kirche, Gemeinde und Familie beizutragen und damit Freiräume für zweckfreies Handeln zu ermöglichen. Gerade dieser Aspekt ist im Blick auf die uns prägende und leitende Rede von der Würde des Menschen wesentlich. Der Mensch hat seine Würde zugesprochen bekommen, und die Feier des Sonntages ist ein Zeichen dafür, dass er dieser Würde gemäß lebt. Nach innen gewendet stellt sich die Frage, wie unsere eigene Sonntags- und Gottesdienstgestaltung der Würde des Menschen gerecht wird. Protestantisch frage ich, ob die Rechtfertigung, die der Mensch erfährt, die ihm geschenkt wird, in unseren Gottesdiensten, als Geschenk und als Erfahrung für sein Leben greifbar wird. Sodann richtet sich unsere gemeinsame Anfrage nach außen. Sie nimmt zunächst den im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland im Artikel 140 festgeschriebenen Schutz des Sonntages zum Ausgangspunkt und hält fest, dass die Feiertage nicht zur Manövriermasse der Volkswirtschaft verkommen dürfen. Wir sollten deutlich machen, dass gerade auch unsere Volkswirtschaft zum

Wachstum die Feiertage braucht. Menschen brauchen kreative Ruhe und sie brauchen Sinnräume, in denen sie sich dessen vergewissern, was sie trägt. Außerdem meine ich, darf man in all diesen Diskussionen die Beschäftigten im Einzelhandel nicht vergessen. Vergessen wir nicht: Ohne Sonntage gibt es nur noch Werktage. Unter Federführung des Kirchenamtes der EKD wurden zusammen mit Gliedkirchen der EKD die Materialien der Initiative entwickelt. Das erste Plakat hat der Ratsvorsitzende der EKD gemeinsam mit der Bischöfin der Evangelisch-methodistischen Kirche in Deutschland, Rosemarie Wenner, Erzpriester Milan Pejic für die orthodoxen Kirchen in Deutschland und mir als dem Vorsitzenden der ACK in Hannover am 12. September 2007 enthüllt.

Die von der EKD entwickelte Kampagne bietet interessierten Kirchengemeinden, Werken und Einrichtungen Material für die Öffentlichkeitsarbeit: Plakate für die Schaukästen, Tassen und – als besondere Auszeichnung – ein Ladenöffnungsschild mit dem Slogan „Gott sei Dank, es ist Sonntag!“. Auf dem Schild gibt es keine Möglichkeiten, Öffnungszeiten am Sonntag einzutragen. Ergänzt werden die Angebote, die über den Vertrieb „WerbeDienst“ in Stuttgart zu beziehen sind, durch den Internetauftritt www.sonntagsruhe.de. Dort werden auch Texte veröffentlicht, die in der Landeskirche Hannovers entstanden sind und gesammelt wurden. Verschiedene Menschen geben in der Broschüre, die auch als pdf abrufbar ist, Tipps, wie ein Sonntag gestaltet werden kann: von der Teilnahme am Gottesdienst bis zum Zoobesuch, dem Sonntag im Museum oder auch den Sonntag als Wellnessstag. Und wer auf www.sonntagsruhe.de am Sonntag z.B. die Kaffeetasse mit dem Aufdruck „Gott sei Dank, es ist Sonntag“ bestellen will, hat Pech: Sonntags ist auch bei diesem Internetauftritt Ruhe – außer einem Text zum Sonntag und der Botschaft „Gott sei Dank, es ist Sonntag“ gibt es kein Angebot.

Eine kleine Irritation gab es insofern, als die Deutsche Bischofskonferenz die Kampagne nicht mit trägt, wenngleich sie die inhaltlichen Ziele teilt. Sie stellt es aber allen Bistümern frei, sich zu beteiligen. Die Kirchen laden so gemeinsam ein, den Sonntag mit dem Motto dieser Kampagne zu begrüßen: „Gott sei Dank, es ist Sonntag!“ In diesem Zusammenhang müssen wir nach innen gewendet fragen, wie wir in unseren eigenen Gemeinden und Kirchen den Feiertag so füllen, dass er ein Raum wird, der als dem biblischen Sabbat gemäß erkennbar und geheiligt wird. Tragen unsere gemeindlichen Veranstaltung dazu bei – gerade in der Advents- und Vorweihnachtszeit –, die Feiertage auszuhöhlen?

Ein weiteres Feld gemeinsamen Handelns ist das Problem von **Armut und Reichtum in unserem Land**. Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland hat sich Anfang November 2006 in Würzburg schwerpunktmäßig mit der Frage der Gerechtigkeit zwischen Armen und Reichen auseinandergesetzt. Für mich war erhellend, dass in der Debatte die Synodale Katrin Göring-Eckardt darauf verwies, dass Arme in unseren Kirchen auch eher Objekte diakonischen Bemühens als Subjekte kirchengemeindlichen Lebens seien. Sie sagte wörtlich: „Wir beugen uns zu den Armen herab und müssen ihnen doch auf Augenhöhe begegnen. Arme sollen nicht nur in unseren Suppenküchen essen, sondern sie sollen im Kirchenchor singen und im

Gemeinderat mit gestalten“.¹⁶ Laut Armutsbericht der Bundesregierung für das Jahr 2005 gelten 17% der Bevölkerung als von Armut bedroht, und fast jedes siebte Kind ist von Armut betroffen und beinahe jeder fünfte Jugendliche. Bedenken wir, dass dies bedeutet, dass etwa 2 Millionen Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren in Deutschland von Leistungen auf dem Sozialhilfeniveau leben, und hier sind besonders viele kleine Kinder allein erziehender Mütter im Blick. Vergessen wir nicht, auch als Kirchen und Gemeinschaften, die im Augenblick manches Finanzproblem zu lösen haben, dass auch für uns immer noch gilt: „Wem viel gegeben ist, bei dem wird man auch viel suchen“ (Lukas 12,48). Unser noch immer vorhandener Wohlstand verpflichtet. Er ist eine gute Gabe Gottes, und er muss dem Gemeinwohl heute und in Zukunft dienen. Aber Geld ist nur die eine Seite.

Menschen, die in Armut fallen, wollen mit Respekt behandelt werden. Wie sieht dies in unseren Kirchengemeinden oder unseren Gemeinschaften aus? Wie weit gibt es Verhaltensmuster und Denkschablonen, die Armut mit Asozialität gleichsetzen, womöglich noch mit mangelnder Intelligenz?

Der dritte Bereich, den ich für uns als Herausforderung sehe, ist der des **interreligiösen Dialogs**.

Zu der Frage, was „Dialog“ für die Kirche bedeutet, heißt es in dem im Jahre 1994 von der Vollversammlung der Kirchen der Leuenberger Kirchengemeinschaft in Wien einstimmig angenommenen Dokument „Die Kirche Jesu Christi“: „In der pluralistischen offenen Gesellschaft begegnen die Kirchen unterschiedlichen Weltanschauungen und Religionen. Der Dialog mit ihnen wird auf verschiedenen Ebenen geführt. Er hat für die Kirchen ein unterschiedliches Gewicht und ist von unterschiedlicher Intensität und Qualität.

Für die Kirchen gilt, daß sie angesichts der Religionen und religiösen Gemeinschaften, denen sie begegnen, ihre Gotteserkenntnis nicht zugunsten einer neutralen Weltanschauung aufgeben können. Was Christen von anderen Religionen und der Verehrung anderer Götter wahrnehmen und verstehen, sehen und beurteilen sie im Horizont ihrer Erkenntnis des als wahrer Gott und wahrer Mensch offenbaren Jesus Christus. Das bedeutet nicht Absage an den Dialog mit den Religionen. Im Gegenteil! Im Dialog soll der Versuch gemacht werden, andere Religionen zu verstehen, Mißverständnisse auszuräumen, Vorurteile zu beseitigen, wirkliche Gemeinsamkeiten zu entdecken, scheinbare als solche zu durchschauen und den eigenen Wahrnehmungshorizont zu erweitern.

Da das erste Gebot und seine christologische Wiederholung etwa in Joh 14,6 oder 10,7-9 gelten, muß sich der Glaube jedoch zugleich kritisch gegen jedwede Verehrung fremder Götter und jedwede Aufrichtung fremder Ideologien wenden. *Glaube ist und bleibt Religionskritik*. Solche Kritik richtet sich auch gegen falsche Gottesverehrung in der Kirche. Zugleich macht sie nicht halt vor anderen Religionen. Dialog ist nicht Ersatz für Zeugnis und Mission. Aber der Glaube an den Gott, der in Jesus

¹⁶ Göring-Eckardt, Katrin, Einbringungsrede zum Kundgebungsentwurf „Gerechtigkeit erhöht ein Volk – Armut und Reichtum“, Drucksache III/4 der 5. Tagung der 10. Synode der EKD in Würzburg vom 5.-9.11.2006.

Christus für alle Menschen handelt und den die Christen als Schöpfer, Erhalter, Versöhner und Erlöser der Welt bekennen, befähigt bei aller Kritik der Religionen auch zur *Wahrnehmung* des Anliegens und Sinns im Kultus und in der Vorstellungswelt *anderer Religionen*, ja sogar von *Wahrheitsmomenten* der Gottesverehrung und Gottesvorstellung in ihnen. Synkretistische Harmonisierungen oder Systematisierungen der Wahrheitsmomente in anderen Religionen zu einer neuen Überreligion sind freilich für den Glauben ausgeschlossen. ... Christen schulden allen Menschen, auch den Vertretern anderer Religionen, die Klarheit ihres Glaubens- und Lebenszeugnisses.“¹⁷

Es wäre also ein Missverständnis des Wesens der Kirche und ein Missverständnis des christlichen Glaubens, wollten wir den Dialog an die Stelle der Mission setzen – so, als handelte es sich dabei um zwei einander ausschließende Alternativen. Mission, gerade auch die Missionspredigt, ist dialogisch, weil sie auf die Hörenden eingeht und sie ernst nimmt; wo dies nicht der Fall ist, wie es freilich in der Kirchengeschichte immer wieder vorkam, da hat die Kirche den ihr gegebenen Missionsauftrag missverstanden.¹⁸ Die Konfrontation mit dem Fremden ruft die Gegenfrage nach dem Eigenen hervor: „Wer sind wir?“ Sinnvoller aber und weiterführender ist letztendlich die Frage: „Weißt Du, wer ich bin?“¹⁹ Mit dieser Fragestellung ist das „Projekt der drei großen Religionen für friedliches Zusammenleben in Deutschland“ angesprochen. Ich wünsche mir sehr, dass es hier zu einem Folgeprojekt kommen kann. Den für die bisherige vorzügliche Arbeit Verantwortlichen habe ich den Dank der ACK übermittelt.

Ein weiterer Schwerpunkt unserer Arbeit kann die nötige Begleitung und Integration von christlichen Migrantengemeinden sein. Seit den 70er Jahren ist die Zahl von **Migranten- bzw. Einwandererkirchen** mit Menschen aus vor allem asiatischer und afrikanischer Herkunft kontinuierlich gewachsen. In vielen Städten gehören beispielsweise koreanische, indonesische und afrikanische Gemeinden zum Erscheinungsbild einer zunehmenden innerchristlichen Pluralisierung. Viele dieser Gemeinden praktizieren in ihren gottesdienstlichen Versammlungen charismatische Ausdrucksformen ihres Glaubens und verstehen sich als »independent churches«. Während des Kirchentags in Köln im Mai 2007 habe ich als Vorsitzender der ACK im Dom-Forum ausgeführt, dass der Faktor Religion in der Migrationsforschung vernachlässigt worden sei. Über Religion aber definieren sich Migranten in der Fremde weit mehr als in den Herkunftsländern. Über diesen Faktor geraten sie in einen Werte-Konflikt mit der Mehrheitsgesellschaft. Claus Leggewie, Politikwissenschaftler aus Gießen, hat dazu die provokante These vertreten, dass der west- und mitteleuropäische Weg der Institutionalisierung von Religion aufs Abstellgleis führe. „Wer etwa darauf insistiere,

¹⁷ Die Kirche Jesu Christi – Der reformatorische Beitrag zum ökumenischen Dialog über die kirchliche Einheit. Leuenberger Texte 1, hg. v. W. Hüffmeier, Frankfurt am Main 1995, 53f.

¹⁸ Vgl. Mission – Missionsverständnis – Dialog mit anderen Religionen. Ein Votum des Ständigen Theologischen Ausschusses der Evangelischen Kirche von Westfalen, zitiert nach: www.ekd.de/EKD-Texte/evangelium_literatur_2001.html.

¹⁹ WEISST DU WER ICH BIN? Das Projekt der drei großen Religionen für friedliches Zusammenleben in Deutschland. Materialsammlung I. Basisheft, 2. Aufl., Frankfurt 2006; www.weisstduwerichbin.de.

Muslimen müssten sich in Deutschland kirchenförmig organisieren, um als Körperschaft öffentlichen Rechts anerkannt werden zu können, schwäche die Aufklärungskräfte im Inneren und die Politikfähigkeit des Islams.“²⁰ Wir werden uns mit dieser These auseinandersetzen müssen, wird mit ihr doch das Miteinander im Pluralismus thematisiert.

Im Blick auf die zukünftige **Arbeitsfähigkeit der Ökumenischen Centrale** in Frankfurt sieht der Vorstand große Probleme, wenn nicht baldmöglichst vakante Stellen in den Referatsbereichen besetzt werden. Hierzu werden aber an anderer Stelle differenzierte Ausführungen erfolgen. Summarisch lässt sich nur sagen, dass die ACK mit ihrer Ökumenischen Centrale ihre wichtige Arbeit nur leisten kann, wenn sie hinreichend finanziell ausgestattet ist. Im Augenblick ist dies nicht der Fall. Den Mitarbeitenden in der Ökumenischen Centrale danke ich dafür, dass sie unter den erschwerten Bedingungen ihren Dienst so umfassend getan haben. Ebenso danke ich den in den regionalen ACKs Tätigen für ihren hohen Einsatz.

7. Wahrheit und Liebe

Zuletzt: Wo wir uns als Einheit in der Vielfalt verstehen, da muss es auch dazu gehören, dass wir uns an den Stärken der anderen freuen können. „Die Zeiten sind vorbei, in denen wir glaubten, es uns leisten zu können, uns gegeneinander zu profilieren. Ob Katholiken oder Protestanten, Orthodoxe oder Freikirchen – wir sitzen im selben Boot. Wir werden mit betroffen von den Schwächephase der anderen, aber wir profitieren auch wechselseitig von unseren Stärken.“²¹

Wir werden auch in Zukunft immer wieder Spannungsfelder zwischen uns und in Bezug zu den Herausforderungen unserer Umwelt gestalten müssen. Gott aber möchte, dass wir in dieser Welt voller Spannungen im Zeugnis des Evangeliums vereint stehen. Wir brauchen einander, weil wir uns gegenseitig ergänzen, zu Recht bringen und bereichern. Diskussionswürdig ist Fulbert Steffenskys These: „Keiner ist im Besitz der Wahrheit. Die Wahrheit ist vielmehr ein Gespräch. Sie wird nicht vermittelt durch einen Papst, sie steht auch nicht einfach in einer Bibel, sondern sie wird vorangetrieben, indem Menschen miteinander ihre Teile der Wahrheit vergleichen. Meine Wahrheit braucht die Ergänzung oder auch den Einspruch durch die Wahrheit der anderen.“²² Und an anderer Stelle: „Ich suche die anderen, weil ich bei mir und in dem Meinigen allein noch nicht finde, was ich sein soll.“²³ Die ganze Fülle des Evangeliums zu leben, dazu ist nur die Christenheit insgesamt im Stande.

Eins aber bleibt unaufgebbar: Wenn wir Christus als Leitfigur vor Augen haben, auf ihn hinwachsen, dann werden wir auch in Zukunft das Ziel der ACK nicht verfehlen:

²⁰ Baas, Britta, Wie weit geht die Toleranz?, in: Publik Forum 10,2007, 52.

²¹ Barth, Hermann, Einheit in der Vielfalt und Vielfalt in der Einheit, in: ZTHK Heft 3,9.2006, 457.

²² Steffensky, Fulbert, in: D. Sölle, F. Steffensky, Zwietracht in Eintracht, Zürich 1996, 78f.

²³ Steffensky, Fulbert, das Haus, das die Träume verwaltet, 1998, 117f.

„Spannungen zu beheben, zur Verständigung beizutragen, die weltweite ökumenische Bewegung zu unterstützen und die Einheit der Christen zu fördern.“²⁴



Ludolfusstraße 2-4
60487 Frankfurt am Main
Tel.: 069/247027-0
Fax: 069/247027-30
info@ack-oec.de
www.oekumene-ack.de

²⁴ Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Niedersachsen, hg. ACKN, 2. Aufl. Osnabrück 2006, 5.